

Jie-Hyun Lim: „Opfernationalismus“

Unschuld, nichts als Unschuld

Von Jens Balzer

Deutschlandfunk Kultur, Buchkritik, 17.06.2024

Nationalismus stützte sich lange darauf, die Stärke und Überlegenheit des jeweiligen Landes zu überhöhen. Heute stilisiert er die Nation eher als unschuldiges Opfer, schreibt der Historiker Jie-Hyun Lim – und übertüncht damit die eigene Schuld.

Wie erinnert sich eine Gesellschaft an ihre Vergangenheit? Und welches Selbstverständnis schöpft sie daraus? Wie verändert sich die Erinnerungskultur, wenn sich die Gesellschaft verändert? Das sind Fragen, um die gegenwärtig – manchmal heftig – gestritten wird. „Opfernationalismus“ heißt ein erhellendes kleines Büchlein, in dem der südkoreanische Historiker Jie-Hyun Lim sich mit Erinnerungskulturen in den verschiedensten Ländern der Welt befasst

Rechtfertigung und Vertuschung

Immer schon wurde Erinnerung dazu gebraucht, um nationalistische Gefühle zu erzeugen, schreibt er darin. Doch waren es früher Heldengeschichten von nationaler Größe und einzigartigen kulturellen, politischen, militärischen Leistungen, aus denen patriotischer Stolz geschöpft werden sollte. Heute hingegen – dies ist Lims zentrale These – sei dieser heroische Nationalismus weithin durch einen Opfernationalismus ersetzt worden.

Nationale Identität werde nun vor allem dadurch gefestigt und beschworen, dass man die eigene Nation als kollektives Opfer begreife, um auf diese Weise „moralisch rein“ zu werden. Wer die eigene Geschichte als eine des unschuldigen Leidens erzähle, schließe damit aus, selber auch Täter gewesen sein zu können oder selber zum Täter zu werden: Unter den „Deckerinnerungen“ der Opfergeschichten solle die eigene Verstrickung in Schuld und Gewalt verschwinden.

Unschärfe Grenze zwischen Tätern und Opfern

Seine These erläutert Jie-Hyun Lim an den Erinnerungsdiskursen in so unterschiedlichen Ländern wie Südkorea, Japan, Polen, Israel und schließlich Deutschland. In Japan diene die Erinnerung an den Atombombenabwurf über Hiroshima und Nagasaki dazu, die eigenen Gräueltaten während des Pazifikkriegs zu überdecken. In Polen begreife man sich als Opfer des nationalsozialistischen Deutschland – und vertusche auf diese Weise den Anteil, den polnische Bürger am Holocaust hatten. In Israel wiederum sei der heroische Patriotismus der

Jie-Hyun Lim

Opfernationalismus. Erinnerung und Herrschaft in der postkolonialen Welt

Aus dem Engl. von Utku Mogultay

Klaus Wagenbach Verlag, Berlin 2024

144 Seiten

20 Euro

Gründungsjahre nach dem Sechstagekrieg durch einen eigenen Opfernationalismus ersetzt worden; seither werde auch aggressives politisches Handeln durch den vom Holocaust „ererbten Opferstatus“ gerechtfertigt.

Die Analysen von Jie-Hyun Lim sind interessant und gerade im Vergleich der Erinnerungskulturen erhellend. Zum Beispiel: Egal wo auf der Welt, kaum ein Opfernationalismus kommt ohne den Vergleich des eigenen Leidens mit dem Holocaust aus. Lim plädiert dagegen für einen genauen historischen Blick, dem sich dann zwangsläufig enthüllt, dass die Trennung zwischen Opfern und Tätern stets fließend ist. Eine aufgeklärte nationale Identität lasse sich nur erringen, wenn sie die eigene historische Täterschaft mit einbeziehe. Und zu einem aufgeklärten Verhältnis jedes Individuums zu sich selbst gehöre die Einsicht, dass jeder Mensch jederzeit selbst zum Täter etwa in einem Genozid werden könne.

Revival des heroischen Nationalismus

All das liest man mit Zustimmung, gerade weil in der verhärteten Diskurslage der Gegenwart jedes Plädoyer für Ambivalenzen und Unschärfen begrüßenswert ist. An manchen Stellen fragt man sich freilich, ob die von Lim beschriebene Diskursformation nicht schon selber wieder historisch geworden ist. Denn in den Erinnerungsdiskursen der neuen Rechten und Rechtspopulisten spielt die moralische Reinigung durch Betonung der Opferrolle doch eigentlich schon keine Rolle mehr. Hier findet vielmehr ein Revival des heroischen Nationalismus statt, der die eigene Verstrickung in Schuld und Gewalt gar nicht mehr durch „Deckerinnerungen“ zu übertünchen versucht, sondern sie vielmehr zu einem „Vogelschiss“ (Alexander Gauland) in historischen Großraumerzählungen verschrumpft.

Auf der anderen Seite könnte sein Modell eine Erklärung dafür bieten, warum sich nach den Massakern vom 7. Oktober die weltweite Stimmung nicht gegen die Hamas richtete, sondern gegen das angegriffene Israel: weil es den palästinensischen Terroristen gelungen war, sich nicht als Täter, sondern als Opfer zu präsentieren und auf diese Weise die eigenen Gräueltaten zu überdecken.